



Abend-

Zeitung.

196.

Freitag, am 15. August 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell.]

### Franz von Sickingen und seine Zeitgenossen.

(Fortsetzung.)

Mit der Pracht des Beherrschers beider Indien, mit dem Glanze eines Königs von Spanien und von den Reichthümern der Niederlande umgeben, hatte Kaiser Karl endlich den Einzug zu seiner Krönungsfeier in Aachen gehalten. Die Fürsten Deutschlands, die spanischen Großen, der niederländische Adel umgaben seinen Thron, der an Glanz noch alle Throne deutscher Kaiser überstrahlte, denn in Kaiser Karl's Reiche ging die Sonne nie unter; tauchte sie im Westen in's Meer, stieg sie zu gleicher Stunde im Osten wieder empor. Auch die Sonne des menschlichen Geistes warf unter seinem Scepter die Strahlen der Morgenröthe über die Welt, und Gott sei gelobt, auch sie ging, trotz Finsterniß und Jesuiten, nicht unter, immer steigend, in immer höherem Glanze erleuchtet sie noch die Welt, sie zu einem geistigen Leben nach tausendjährigem Schlafe zu wecken.

Unter den Fürsten Deutschlands stand ein schlichter Rittermann still und bescheiden an des Kaisers Throne; es war Franz von Sickingen, den Karl der Fünfte hierher beschieden hatte, ihm für seine thätige Bemühung und seine Hülfsleistung bei der Kaiserwahl zu danken, zu belohnen. Der Ritter war mit fröhlichem Herzen von der Ebernburg nach Aachen gegangen, denn in seiner Brust trug er die schöne Hoffnung, daß ein freundlicher Stern für sein deutsches

Vaterland über dem Throne des jungen Monarchen aufgehen werde. Des Kaisers tiefeindringender Geist, dessen Liebe zu seinen freigesinnten Niederlanden, gab ihm das Zutrauen, daß seine Hoffnung erfüllt werde, und Kaiser Maximilian's Enkel, der den biedern Sinn und das deutsche Herz seines Ahnherrn geerbt und noch überdies ihn die Natur mit jenem ruhigen Scharfblicke begabt habe, der wohl dem ritterlichen Kaiser zuweisen gemangelt, und der in stürmischer Zeit dem Führer der Völker so nothwendig ist. In des jungen Kaisers persönlichem Charakter hoffte er eine Schutzwaffe für Deutschlands Freiheit, in seinem durchdringenden, vorurtheilfreien Geiste eine Trutzwaffe gegen Rom zu finden, und das Gefühl: diesem Manne war ich behülfslich zum Wohl des Vaterlandes die Krone auf das edle Haupt zu setzen, für ihn war ich thätig — ließ ihn mit frohem und heiteren Gemüthe in die beengten Schranken des Hoflebens treten.

Wohl fand er in Aachen den Hof Kaiser Maximilian's nicht wieder. Einige Lanzknechte, hinreichend das zudringliche Gesindel abzuhalten, ein Paar Kämmerlinge, eine kleine Anzahl Diener, die in prunklosen Livreen den Herrn und seine Gäste bedienten, war alles, was er an des alten Kaisers Hofhaltung zu Innsbruck und im Feldlager gesehen hatte. Hier umgaben wallonische und spanische Leibwachen den Thron, zu dem man nur durch ein Heer von Schranzen gelangen konnte. — Wo Sickingen zu Innsbruck den Kämmerling als seinen Freund und Waffengefähr-



ten begrüßte, sah er hier eine Menge spanische Großen, die mit steifem Hochmuth und stolzer Höflichkeit selbst auf deutsche Fürsten herabsahen und die Kaiserkrone ihres Königs nur als lästige Zugabe betrachteten, welche ihren Glanz aus den Juwelen der Krone beider Kastilien erborgen mußte. Auf der anderen Seite erblickte er den niederländischen Adel, so verschieden von den stolzen Spaniern, aber auch von dem Adel deutscher Nation. Mit scharfem Blicke betrachtete ihn Sickingen; er sah unter ihnen Fürsten, nicht unumschränkte Herren über Land und Leben, aber reiche Vasallen, mächtig durch Geburt, Vorrechte und Güter, mächtig durch die Verbindung mit den ihn befreundeten Städten, oft selbst Handel treibend, oder mit ihrem Gelde durch den Handel wuchernd, prächtig in ihrer Kleidung, prachtvoll in ihren Dienern. Auch fand er so manchen unter ihnen, der als Staatsmann und Krieger seinen Namen der Welt kund gethan hatte, einen Herzog von Arschot, den von Croÿ, den Prinzen Philibert von Oranien und Chimay und mehrere Grafen und Barone, die ihm von Kaiser Maximilian's Zeiten noch wohl bekannt waren. Ihre Handlungsweise, ihr Benehmen stach grell gegen die kleinere Zahl der spanischen Großen ab, die jeden Schritt, jede Verbeugung bedachtsam abwägend, sich da nur steif und unbeholfen bewegten, wo diese unbehagen und frei sich wie zu Hause fühlten. Wenn jene, stolz und eifersüchtig auf ihre Vorrechte, mit bedecktem Haupte vor ihrem Könige standen, aber in tiefer Ehrfurcht sich vor der Majestät beugten, und selbst zwischen sich und dem König eine weite Kluft stellten, standen die Niederländer ehrfurchtvoll, aber frei, neben ihrem Herrn, den Herzog von Brabant und Grafen von Holland, den sie für den Ersten unter sich erkannten, ihn aber gleich sich selbst dem Befehle unterworfen glaubten.

Beiden gegenüber sah Sickingen neben sich die Fürsten und den Adel deutscher Nation, und sein für das Vaterland schlagendes Herz konnte nicht so stolz, nicht so freudig klopfen, als es wohl gern gethan hätte; nirgend fand er einen festen und bestimmt sich aussprechenden Nationalcharakter. — Wollte der Fürst mit mehrerem Rechte, bei gleichem Stolze, wie der Spanier auftreten, fehlte ihm doch die äußere Würde, man sah, es war sein Wille den er übte, nicht seine Natur, was ihn so zu seyn zwang. Wollte er mit gleichem Freiheitsinne wie der Niederländer seine fürstlichen Rechte gegen den kaiserlichen Thron geltend machen, so war es nur der Egoismus, der ihn zum

Vertheidiger der Freiheit aufrief, nicht, wie bei den Großen der Niederlande, die Freiheit selbst. Sah er die Fürsten der Kirche, diese zugleich mächtigen Fürsten der Erde, diese Zwittergattung von geistlichen und weltlichen, welche Papst und Kaiser mit gleichem Munde Treue und Gehorsam geschworen, deren Geist Rom anhing, deren Leib sich aber zu wohl unter kaiserlichem Schutze befand, um nicht mit Freuden als Fürsten des deutschen Staatenbundes dem Oberhaupte zu gehorchen, damit sie mit Ruhe die Einkünfte ihrer Länder verprassen konnten, so empörte sich sein Gefühl für Recht. Waren dies die Söhne der Kirche, welche Demuth und Armuth als den sichersten Weg zum Himmel lehrten? Waren das die Diener eines Gottes, der durch sein hohes Beispiel den heiligen Worten seiner Moral das Siegel der Wahrheit ausdrückte? — Gegen sie ballte sich krampfhaft des Ritters Faust, ihnen hätte er mit Freuden den Fehdehandschuh entgegen geworfen, aber sein Scharfblick sagte ihm: noch ist es nicht Zeit! — Sah er den deutschen Adel, mit kräftiger Faust, auch hier und da mit gutem Willen begabt, so schien es ihm doch, er sehe einen alten Eichbaum, der Jahrhunderte dem Sturme getrost, jetzt aber, den Keim der Zerstörung in sich selbst tragend, der Vernichtung entgegen gehet. Seit der Edle auf seiner Burg, nicht mehr ein Fürst, sich dem Landfrieden fügen mußte, den die Fürsten, oft von dem Adel geneckt und in ihren Plänen durch ihn gehemmt, festzustellen die Hand willig boten und sich den freien Städten immer mehr verbündeten, war seine Kraft von ihm gewichen. Nur in der Faust und in einem ritterlichen Muth hatte sie gelegen; jetzt war dieser Muth gelähmt, der sonst die Kaiser siegreich vor Roms Mauern geführt und die deutschen Heere nur gegen Krankheit und Elemente, nie gegen ihre Feinde hatte unterliegen sehen. Der Lehnherr ward sein Brodherr, und wo er sonst am Fürstenthron muthig und keck gestanden, seine Vorrechte vertheidigt und mit seiner Macht dem Throne Glanz und Leben gegeben hatte, stand er jetzt, einen gnädigen Fürstenblick erlauernd. Der Adel war in seiner Kraft unter, die Fürsten in ihrer Kraftlosigkeit aufgegangen; für sie hatten die Städte den Adel bekämpft, und seit in dem Schweizerkampfe eine neue Schlachtordnung sich bildete und die Erfindung des Pulvers eine andere Kriegsführung nothwendig gemacht hatte, war der geharnischte Ritter mit seinem Rosse unnütz geworden.

Mit trübem Blicke sah Sickingen auf seine Genossen. Ihn schmerzte es, daß die kräftige Vergangen-



heit vorüber war und von der Gegenwart nichts mehr zu erwarten sey; er fühlte — und es war wohl ein schönes und doch schmerzliches Gefühl — daß er der letzte der alten Ritterschaft sey, die mit ihm und Götz von Berlichingen zu Grabe ging; aber der schöne Vorzug blitzte, wie ein glänzender Stern in unwölkter Nacht, in ihm auf, gleich einem Phönix aus seiner Asche zu erstehen. Das Licht der Vernunft, das über Deutschlands Gauen sich zu verbreiten begann, sollte sich mit der Kraft einen, und so, was dem rohen Muthe genommen, dem Geiste gegeben werden. Die Vernunft sollte an die Stelle des ungezähmten Willens, Wissenschaft an die Stelle der Unwissenheit, Aufklärung an die Stelle des Aberglaubens treten, und von dem Adel Deutschlands sollte die schöne Morgenröthe aufgehen, die wie eine, erquickende Früchte hervorrufende Sonne, sich über die Welt verbreiten sollte. Der Letzte der Ritter, wollte er auch der Erste der Edlen seyn, und das Bild, wonach er strebte, schien ihm weit glänzender als das, was er hinter sich zurückließ. Und zu diesem großen, edlen Sinne hatte ihm Natur das Gefühl für Menschenrecht in die Brust gelegt; nicht über die Menschheit wollte er sich schwingen, sie mit sich hinaufziehen war seines Willens herrliches Ziel.

Mit diesem Gefühle im Herzen und einem Schreiben in der Hand, welches die vornehmsten Edlen des Heeres, das unter ihm vor Frankfurt gestanden, und mehrere Grafen und Herren aus Schwaben und vom Rheinströme unterzeichnet hatten, trat er jetzt in einer feierlichen Audienz muthvoll hervor und aller Augen waren auf den Deutschen gerichtet, der bei einem Augenblicke der Stille aus der Mitte der Deutschen hervortrat und sich mit bescheidenem, aber kühnem Muthe seinem Herrn gegenüber stellte.

Während er sich ehrfurchtvoll vor dem Kaiser neigte, raunte diesem der Cardinal von der Mark, der ihm zur Seite stand, etwas ins Ohr; wahrscheinlich nannte er ihm den Mann, der sich dem Throne nahte; denn der junge Monarch empfing ihn, ehe Sickingen noch seine Rede beginnen konnte, mit den huldreichen Worten: — Seyd mir willkommen, Franziskus von Sickingen! Wir sind Euch durch manchen wichtigen Dienst, den Ihr uns und unserm in Gott ruhenden Ahn, Kaiser Maximilian, geleistet habt, verbunden; auch ohne Eure Aufforderung, werther Ritter, hatten wir Eurer Dienste gedacht, und schon in uns beschloffen, Euch nach unsern Kräften und der kaiserlichen

Macht, die Gott uns verliehen, würdig zu belohnen. — Der Kaiser hielt inne, während in der Versammlung der Spanier und Niederländer der Name „Franziskus von Sickingen“ murmelnd ertönte.

Gebt Eure Bittschrift! — fuhr der Kaiser mit huldreichem Tone fort, die Hand ausstreckend, sie zu empfangen — Einem so bescheidenen Manne, als welcher Ihr mir geschildert seyd, sind seine Wünsche, in sofern sie meine Macht nicht übersteigen, hiermit gewährt.

Gnädigster Herr und Kaiser! — begann Sickingen, indem er, seine Kniee beugend, dem Kaiser die Schrift überreichte — Gebe Gott, daß Ihr die Wünsche erfüllt, die wir, Eure treuesten Diener und Vasallen, in diesem Schreiben, das ich zu des Thrones Füßen niederlege, in Demuth, aber freimüthig ausgesprochen haben. Sie betreffen nicht mich, denn was ich fordern könnte, erwarte ich allein von der Gnade meines gerechten Herrn; es sind die Wünsche des Glücks für Eure Majestät und mein theures Vaterland, ausgesprochen durch den Adel deutscher Nation vom Rheine und aus Schwaben, Eurer Majestät getreueste Diener, die selbst mit Gut und Blut bereit sind, für den Kaiser, ihren einzigen Herrn, gegen männiglich zu streiten. Empfangen Eure Majestät huldreich dieses Schreiben und verschließen nicht Ihr edles Herz seinem Inhalte.

Der Kaiser warf einen flüchtigen Blick hinein, legte es neben sich und sagte herablassend: — Franziskus, ich werde Euer Schreiben mit Fleiß und Bedacht lesen und es wohl überdenken. Morgen um die zehnte Stunde empfangt in meinem Gemache die Antwort. — Er neigte sein Haupt und der Ritter trat wieder unter die Menge, wo er mit manchem schnöden Blicke empfangen wurde, nur der edle Kurfürst von Sachsen drückte ihm, als er ihm vorbei ging, mit Biederkeit die Hand.

Der junge Kaiser verweilte noch lange; mancher deutsche Fürst hatte ein Gesuch und glaubte die Zeit benutzen zu müssen, wo der Glanz der Krönungsfeierlichkeiten das Herz des jungen Monarchen jeder Bitte leichter öffnete. Er hörte jedes, auch das unbescheidenste Gesuch aufmerksam an, gab jedem einen überdachten Bescheid und beurkundete an diesem Tage schon den Alles ruhig überlegenden Geist, der ihn in der Folge stets begleitete. Ueber Nichts sprach er sich ganz offen aus, gewährte keine Bitte unbedingt, schlug keine bestimmt ab; nur als Kurfürst Richard von Trier ihm klagte, daß der Landfriede so wenig gehalten und



immer noch unruhige Köpfe am Rheine und an der Mosel das Land beunruhigten, erwiederte der Kaiser ganz kurz: „Wollen dem Dinge schon ein Ende ma-

chen!“ Dann erhob er sich, entließ die Versammlung und verfügte sich zurück in sein Gemach.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz: Nachrichten.

A u s P r a g.

(Fortsetzung.)

Einen desto schönern Triumph feierte Madame Binder als Amalie, da es ihrer lieblichen Persönlichkeit und ihrer Kunst gelang, die grelle Naivetät, womit der Dichter diesen Charakter ausgestattet, zur reinsten Anmuth und Unschuld zu veredeln und uns ein wahrhaft hinreißendes Bild zarter, unbefangener Mädchenhaftigkeit aufzustellen. Auch Mad. Brunetti (Wilhelmine) wirkte in einigen Scenen sehr rührend ein. Minder glücklich war die Besetzung der männlichen Rollen ausgefallen, denn abgerechnet, daß man mit Recht hätte erwarten sollen, den Obersten durch Hrn. Polawsky oder Bayer repräsentirt zu sehen, schien auch Herr Moriz (Pastor) zu sehr anzudeuten, daß er sich nicht an seiner Stelle fühlte und suchte den stillklaren Charakter durch eine krankhafte Blässe zu bezeichnen. Seine Toilette zeigte übrigens viel eher den Fashionable einer großen Stadt, als den Seelenhirten auf dem Lande. Friz Böttcher verlangt, wenn er interessant werden soll, eine sehr lebendige Jugendlichkeit, und Herr Ernst, der sich mit so vielem Glück in sanften, ruhigen Rollen versucht, daß er sehr wohl thäte, sich ganz denselben zu widmen, wurde im Sturme dieses jugendlichen Ungeßümes oftmals undeutlich.

Mad. Müller, ebenfalls vom Theater a. d. Wien, welche bisher die Elsbeth im „Turnier zu Kronstein“ und Maria Stuart gegeben hat, besitzt, nebst einer angenehmen Gestalt, ein wohlklingendes, sehr weiches Organ, das sie vorzüglich zu sanften Charakteren des Gesellschaftstückes zu eignen scheint, in welchem wir sie noch nicht sahen. In der Elsbeth schien sie entweder unwohl oder befangen, und entfaltete vielleicht etwas weniger muntere Laune, als dieser Charakter verlangt; war es die letztere Ursache, so ist dies ein löblicher Beweis von Bescheidenheit, und der Erfolg war so günstig, daß sie, trotz der gefährlichen Vorgängerin, die sie in dieser zwar brillanten, aber gewiß auch schwierigen Rolle hatte, gleichwohl schon nach dem dritten Akte und am Schlusse gerufen wurde. Im Theater an der Wien scheint es überhaupt, als ob

„die Kunstwelt auf der Wand' rung wäre,  
Wallfahrend nach — —“

nicht eben nach dem Himmelreich, sondern nach — Prag.

So lernten wir zuletzt sehr überraschend in Mad. Pann ein recht erfreuliches Talent kennen. Sie vereinigt mit einer angenehmen Gestalt ein sehr kräftiges sonores Organ, mit dem sie sehr viel wirken kann, leider aber noch mehr wirken will, i. ad es daher nicht selten über die Nasen anstrengt. Wir haben sie bisher als Jony in Ziegler's „Mohrin“ und Jungfrau von Orleans gesehen, und gefunden, daß sie sich, wie alle jugendliche Schauspieler, noch zu sehr hinreißen und

zum zu viel verleiten läßt; es wäre ihr daher sehr zu wünschen, daß sie recht bald jene Kunstruhe erlangen möchte, durch welche ihr Talent erst im schönen Lichte erscheinen wird.

Herr Orchester-Director Pixis hatte die Bestalin zu seinem Benefize gewählt; aber so viel Ehre diese Wahl auch seinem soliden Kunstgeschmack machen mag, so war doch nach der Aufführung nur ein einstimmiger Wunsch, er möchte eine minder classische, den Kräften unserer Bühne angemessenere Wahl getroffen haben, wobei er auch in finanzieller Hinsicht besser gefahren seyn dürfte. So vorzüglich unsere beiden Sängerinnen, Mad. Ernst und Podhorsky, sind, so glänzt doch diese in italiänischen Opfern viel mehr, als in der Parthie der Obervestalin, die ohne Gelegenheit zu glänzen, nur einer meisterhaften Redekunst bedarf. Jene ist zwar, wie sie im vorigen Jahre bewiesen, eine recht wackere Julia, doch schien sie diesen Tag nicht ganz bei Stimme, und wurde von Vicinius, Cinna und dem Pontifex zu schwach unterstützt, um wirken zu können.

Zum Vortheile der Mad. Schmidt sahen wir zum ersten Male: Die Bekehrten, Lustspiel in 5 Akten, von D. E. Raupach, welches sehr interessante Situationen enthält; doch sind sie nicht immer natürlich genug herbeigeführt, die Kunst wird zu sichtbar und artet manchmal in Künstlichkeit aus. Gleichwohl muß man die Gewandtheit bewundern, womit der Dichter den Grundsatz: „daß die Weiber immer das Gegentheil von dem thun, was man sie thun lassen will“, in zwei entgegengesetzten Beispielen durchgeführt hat. Die Aufführung war fast in allen Theilen sehr gut, vorzüglich gab Mad. Schmidt (Clotilde) die leidenschaftlichen Stellen mit großem Ausdruck, und Herr Moriz entfaltete als Torquato viel tiefes Gefühl mit vorzüglich edler Haltung, zumal in den ersten Akten. Herr Bayer (Graf) schien bei der ersten Vorstellung nicht sehr bei Laune, vielleicht kommt sie bei spätern nach, dagegen hatten Herr Polawsky (Burchiello) und Mad. Allram (Fiametta) ihr ganzes Schatzkästlein von überströmendem Humor und Muthwillen eröffnet, und belebten das Ganze reichlich; vorzüglich gelang der letztern die geistreiche Scene mit Clotilden, wo diese ihr gleichsam die Worte in den Mund legt, um sich selbst zu täuschen. Herr Swoboda war ein recht hübscher Page, dessen jugendlich frisches Aussehen die Wahrscheinlichkeit des Mißverständnisses sehr begünstigt; doch hätte er etwas fecker und natürlicher in Sprache und Bewegung seyn dürfen. Wo diese Rolle von einem Frauenzimmer gespielt wird, muß der letzte Akt an wahren komischen Interesse sehr verlieren.

Zum Benefize für den Pensionfond wurde: Vergeltung, oder: Der steinerne Burggraf von Ellbogen, romantisches Schauspiel in 5 Aufzügen von Heinrich Euno, Verfasser des Schauspiels: „Die Räuber auf Maria Kulm“, aufgeführt, seitdem aber noch nicht wiederholt.

(Der Beschluß folgt.)